

X.

Der Emporkömmling

oder

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

Erstes Kapitel.

„Man ist und bleibt doch ein unnützer Schächer!“ fuhr der alte, finstre Prokurator Sebald seinen Kopisten an: „Lernt man denn nimmer nach Brod schreiben? — Was man aber auch für Federn hat! Die englischen Nähnadeln meiner Tochter sind kaum zarter und feiner gespitzt!“ — So schmälend, schnitt er ein paar Kiele zur Probe, und schnäbelte sie so breit, daß die damit gezogenen Buchstaben nicht anders ausfahen, als wären sie mit einem Zaunpfählchen geschrieben. „Das sind Federn,“ rief er jetzt aus, „die einen redlichen Juristen mit Ehre und Reputation durch die Welt bringen!“

Die Vergleichung der brodlosen Federn mit den Nähnadeln seiner Tochter war unglücklich gewählt, denn sie machte dem jungen Schreiber seine zartgeschnäbelten

Kiele noch lieber. Er kannte die scharfen Spitzen jener Nadeln recht gut, und war oft im Scherz damit verwundet worden.

Pauline (so hieß die Tochter des Procurators) hatte zwar in der väterlichen Expeditionsstube weder Sitz noch Stimme; aber beides hatte Eduard in ihrem Nähzimmer, wenn der Papa nicht zu Hause war. Indem sich der alte Streithahn in den Gerichtssälen kampelte, saßen die Liebenden sehr einig beisammen. Eduards Versuche, einen Kuß zu erbeuten, veranlaßten zwar oft einen blutigen Nadelkrieg; doch ward immer bald wieder Friede geschlossen, und der geliebte Ruhestörer erhielt dann aus freiem Willen, was ihm zuvor mit gewaffneter Hand versagt worden war.

Pauline hätte zwar keinem Maler zum Modell einer Venus dienen können; aber ihre blühende Jugend, ihre schlanke Nymphengestalt und ihre angenehme Gesichtsbildung, die durch unverkennbare Züge der Gutmüthigkeit veredelt war, machten sie sehr anziehend, und sie galt mit Fug und Recht für eins der liebenswürdigsten Mädchen der Stadt. Ueberdies hatte sie eine ansehnliche Aussteuer zu erwarten, denn ihr Vater drasch seit dreißig bis vierzig Jahren mit seiner Zunge kein leeres Stroh. Ein enges Herz und ein weites Gewissen — die er eins so gut als das andere besaß — sind gemeinlich in seinem Fache sehr ergiebige Fruchtfelder.

Sein aufgestapelter Mammon machte ihn höchst übermüthig, und er ließ sich bei jeder Gelegenheit prahlend vernehmen: er werde seine Tochter keinem armen Schlucker an den Hals werfen; sein künftiger Eidam müsse tüchtige Bazen haben, und entweder ein fürstlicher Rath seyn oder doch wenigstens den juristischen Doktorhut

tragen. Dem armen Schreiber, der keine Möglichkeit sah, diese Ehrenstufen jemals zu erklimmen, ward bei solchen Aeußerungen, die er oft anhören mußte, übel zu Muthe, und die Feder zitterte in seiner Hand. Aber Pauline sprach ihm immer wieder Trost zu, und stärkte sein zagendes Herz durch Versicherungen ewiger Treue.

Dieser unschuldige Liebesbund war niemanden als Eduards Mutter bekannt. Pauline bewies ihr schon kindliche Achtung, besuchte sie oft heimlich, und wachte oft, wenn ihr Vater verreist war, ganze Nächte am Bette der Armen, die an einer auszehrenden Krankheit darnieder lag.

Zweites Kapitel.

Eines Tages ward Eduard zu seiner Mutter gerufen, deren Krankheit sich plötzlich verschlimmert hatte. Mein Sohn, sagte sie, ich fühle in allen meinen Gliedern die Annäherung des Todes. Laß mich die letzten Augenblicke, da ich noch der Sprache mächtig bin, zu Geständnissen und Herzenserleichterungen anwenden.

Ich bin nicht, wie Du bisher geglaubt hast, in diesem Lande geboren. Mein Vater war ein Forstbedienter jenseits der Gränze. Er besaß viel Geschicklichkeit und Erfahrung in seinem Fache, und hatte immer junge Edelleute im Hause, die er in der Forstwissenschaft unterwies. Sie gingen bei uns in die Kost und waren mitunter beschwerliche Gäste. Doch sie bezahlten gut, und die geringe Beoldung meines Vaters machte diesen Zuschuß nothwendig.

Ich wuchs heran; man fand mich schön; unsere Hausgenossen sagten mir Schmeicheleien über meine Gestalt, und bewarben sich wetteifernd um meine Gunst. Ich ging ihnen, wo es möglich war, aus dem Wege. Meine Mutter besorgte das Hauswesen allein, und ich erschien nur bei Tische, wo die Gegenwart und der Ernst meines Vaters die muthwillige Jugend im Zaume hielt.

Als ich aber kaum das siebenzehnte Jahr erreicht hatte, nöthigte mich der Tod meiner guten Mutter aus meiner stillen Eingezogenheit hervor. Ich mußte ihre

Geschäfte übernehmen, und konnte mich nicht mehr wie sonst in meinem einsamen Stübchen verschließen. Die jungen Herren umschwärmten mich nun überall, wo sie von meinem Vater nicht beobachtet wurden.

Anfangs waren sie mir insgesammt sehr gleichgültig und ich achtete nicht auf ihr süßes Geschwätz; allein bald zeichnete mein Herz einen von ihnen aus. Er betrug sich bei jeder Gelegenheit feiner und gesitteter als seine Kameraden, und diente mir zum Ableiter ihrer Zudringlichkeit, denn er wandte sein Ansehen, in das er sich bei ihnen gesetzt hatte, zu meiner Beschützung an. So entstand zwischen uns eine gegenseitige Freundschaft, die mit jedem Tage wärmer ward, und unmerklich bis zur Gluth der Liebe stieg.

Ferdinand — ich will jetzt seinen Familiennamen noch verschweigen — drang mir, ungeachtet ich ihm die Ungleichheit unserer Herkunft vorstellte, ein feierliches Eheversprechen auf. Ich gab der Ueberredung seiner Leidenschaft nach, und wir wechselten heimlich Verlobungsringe. Es geschah in einer einsamen nächtlichen Stunde. Unsere Sinne waren von Liebe berauscht, und die Folge — soll ich sie glücklich oder unglücklich nennen? — war Dein Daseyn.

Einige Monate nach jener Nacht verließ Ferdinand unser Haus, um von den Gütern, die ihm durch den Tod seines Vaters zugefallen waren, Besitz zu nehmen. Er versprach mit den schrecklichsten Eidschwüren, nach wenig Wochen zurückzukommen und mich von meinem Vater zur Ehe zu begehren; aber sie verstrich doppelt die bestimmte Zeit, und er kam nicht und schrieb nicht. Mit Entsetzen fühlte ich indessen die Wirkung der Verlobungsnacht. Ich meldete ihm dieß in einem Briefe, den ich nur mit

Mühe zu Stande brachte, weil ein Strom von Thränen meine Federzüge oft wieder auslöschte.

Ich erhielt Antwort; aber sie kam sehr spät, und war so kalt und unbefriedigend, daß ich sie mit Verzweiflung las. Ferdinand schrieb: er werde mir Wort halten, doch jetzt erlaubten es seine Verhältnisse nicht. Er habe bei dem hiesigen Hofe als Kammerjunker Dienste genommen, dürfe nun ohne Erlaubniß des Fürsten nicht heirathen, und müsse Schwierigkeiten und Ungnade befürchten, weil ich nicht von Familie sey. Es wäre daher rathsam, diesen Schritt nicht eher zu wagen, bis er in der Gnade des Fürsten festern Fuß gefaßt habe. Ich solle indessen meinen Zustand sorgfältig verbergen und an einem entfernten Orte, wo mich Niemand kenne, mein Wochenbett aufschlagen. Er werde alle Kosten tragen; doch bedinge er sich Verschwiegenheit, damit Niemand erfahre, daß er der Vater des Kindes unter meinem Herzen sey. Dieß dürfe besonders mein Vater nicht wissen, denn sobald ihn dieser heftige Mann darüber zur Rede stellte oder ihm sonst die geringste Verdriesslichkeit verursachte, nehme er sein Eheversprechen zurück, und keine Macht auf Erden solle vermögend seyn, mich ihm zur Gattin aufzuzwingen.

Was konnte ich Unglückliche thun? — Ich härmte mich ab; das Vorgefühl meiner Schande machte mich menschenstreu; ich erschrak oft vor meinem eigenen Schatten. An eine stille Veränderung meines Aufenthalts war nicht zu denken. Ich hatte in der ganzen Welt keine vertraute Seele, bei der ich mir eine freundliche Aufnahme und schonende Behandlung versprechen konnte; und wäre mir auch irgendwo ein Zufluchtsort offen gewesen, so ließ sich doch gegen meinen Vater kein

unverdächtiger Vorwand zu einer Entfernung von mehreren Monaten erfinden. Stumm und unthätig mußte ich meinem Schicksal, wie ein Schaf der Schlachtbank, entgegen gehen.

Mein Vater schöpfte bald Argwohn meines Zustandes, und bestürmte mich mit dringenden Fragen. Ich gestand ihm zu Füßen mein Vergehen. Er gerieth außer sich und behandelte mich grausam. Ich sollte ihm meinen Verführer nennen: aber ich liebte den Ungetreuen noch, und schwieg standhaft, um ihn nicht zu verlieren, wie er gedroht hatte. Schäumend vor Wuth riß mein Vater eine geladene Flinte von der Wand. In Todesangst stürzte ich zur Thüre hinaus. Die mir nachgeschickte Kugel pfiß neben mir vorbei.

Es war Abend. Ich floh dem nächsten Felde zu und wühlte mich tief in das hohe Korn. Hier empfahl ich meine Seele dem Himmel und erwartete das Ende meines unglücklichen Lebens. Ich befürchtete jeden Augenblick, mein Vater würde mich mit Spürhunden aufsuchen und auf der Stelle tödten. Aber er war noch grausamer, als ich mir ihn vorgestellt hatte: er hielt mich keines Schrittes mehr werth, sondern faßte sogleich, wie ich nachher erfuhr, den eisernen Entschluß, mich auf ewig zu verstoßen und zu vergessen.

Nach Mitternacht ging der Mond auf und strahlte mir wieder einigen Muth ins Herz. Ich schlich mit der Hoffnung, daß mein Vater nicht unverzöhnlich seyn werde, an die Thüre des Forsthauses und klopfte leise. Aber die Hunde behandelten mich schon wie eine Fremde, schlugen laut an und ließen sich durch meine Stimme, der sie sonst willig folgten, nicht besänstigen. Indem ich ihnen noch zurief, ward über mir ein Fenster geöff-

net. Wer da? schallte die Donnerstimme meines Vaters herab. Behend warf ich mich an die Thürschwelle auf die Knie und stöhnte mit bittend emporgestreckten Händen meinen Namen. Ich kenne dich nicht! rief er: Hinweg, du Landläuferin! oder ich schieße dich wie ein Raubthier nieder! — Mit diesen schrecklichen Worten schlug er das Fenster zu, und ich fiel in Ohnmacht. Schon graute der Tag, als ich mein Bewußtseyn wieder erlangte. Ich schleppte mich fort, um mich dem Stifter meines Unglücks in die Arme zu werfen.

Nach einer äußerst mühseligen Wanderung kam ich in die Nähe dieser Stadt. Aber unfern des Thores überwältigten mich Hunger und Ermüdung; ich mußte mich auf einen Stein am Wege setzen. Manche Vorübergehende warfen mir ein kleines Almosen zu; andere kränkten mich durch Spott und lieblose Urtheile, die sie laut über mich aussprachen. Endlich fragte mich eine alte, ärmlich gekleidete Frau mit einer theilnehmenden Miene, was mir fehle. Ich antwortete, daß ich hülflos und verlassen sey, und in der Stadt, wo ich einen Freund aufsuchen wolle, kein Unterkommen wisse. Sie bot mir einen Platz in der Wohnung an. Ich folgte ihr, und sie pflegte mich mit der freundlichsten Sorgfalt, ohne mich durch neugierige Fragen in Verlegenheit zu setzen.

Am folgenden Tage schrieb ich an Ferdinanden, und sandte ihm, weil ich seinen Namen meiner Wirthin nicht entdecken wollte, durch einen fremden Knaben den Brief zu. Ich harrete bis zum Einbruch der Nacht vergebens auf Antwort. Jetzt erschien nach einem kurzen und stürmischen Anklopfen eine Mannsperson, die sich bis über den Mund in einen Mantel gehüllt und den

Gut so tief niedergekrämpt hatte, daß sie so gut als maskirt war. Sie gab ein Zeichen mit der Hand, daß sich meine Wirthin entfernen sollte. Dieß geschah; der Mantel öffnete sich, und Ferdinand stand mit einem zornigen Gesichte vor mir.

Ich wollte ihn umarmen; aber er trat zurück und überschüttete mich mit Vorwürfen, daß ich mich unterstanden habe, ihm nachzureisen. Erstarrt über diese grausame Behandlung, ließ ich ihn austoben, und schilderte ihm dann mit den beweglichsten Worten mein gränzenloses Glend. Er schien ein wenig gerührt, legte zwanzig Louisd'or auf den Tisch und erlaubte mir, hier zu bleiben; ich mußte ihm aber mit einem Eide versprechen, nie seinen Namen über meine Lippen geben zu lassen. Damit nicht zufrieden, drohte er mir, mein unverdöhnlichster Feind zu werden, wenn ich mein Verhältniß mit ihm irgend einem Menschen entdeckte. Nach dieser Erklärung nahm er eilend Abschied, und warf nur noch, als er schon vor der Thür stand, das Versprechen flüchtig hin, daß er mich bald wieder besuchen werde.

Allein er kam nicht. Die Zeit meiner Niederkunft rückte unerwartet schnell heran; Du erblicktest die Welt und ich hatte für Dich keinen andern Namen, als den meinigen, denn ich durfte es nicht wagen, Dich bei der Taufe nach Deinem Vater zu nennen. Sobald ich wieder Kraft hatte, die Feder zu führen, meldete ich ihm Dein Daseyn; er that aber keinen Schritt, um Dich zu sehen, sondern sandte bloß zu Deiner Unterhaltung einige Goldstücke, von zwei flüchtigen Zeilen begleitet, worin er mir aufs Neue Verschwiegenheit einschärste. Ich gab ihn nun ganz verloren, hielt ihm

aber dennoch Wort, und schwieg. Von seinem Golde nahm ich nur so viel, als in den ersten Tagen Deines Lebens nöthig war. Der Rest liegt noch in diesem Augenblicke versiegelt in meinem Schranke. Ich rührte ihn nicht an, sobald ich wieder Kräfte hatte, uns durch Arbeiten zu ernähren.

Als Du ungefähr ein Jahr alt warst, hörte ich zufälliger Weise bei einer Nachbarin von dem Treulosen sprechen. Es ward erzählt: er sey der Liebling des Fürsten, habe vor wenig Tagen den Kammerherrnschlüssel bekommen und werde nächstens einen neugebauten Palast in der Nähe des Schlosses beziehen. Man wollte noch mehr von ihm sagen; ich brach aber das Gespräch plötzlich ab und entfernte mich, weil ich fühlte, daß mein Gesicht glühte.

Einige Monate nachher ergriff mich eines Abends eine unüberwindliche Sehnsucht, wenigstens die Mauern zu sehen, die der Ungetreue bewohnte. Ich nahm Dich auf den Arm, ging an's Schloß und wollte eben nach seinem Hause fragen, als mich eine rauschende Musik, die aus einem Palaste herabschallte, aufmerksam machte. Eine Menge neugieriger Menschen stand vor der Thür.

Ich mischte mich unter sie, um die Ursache dieses Zusammenlaufs zu erfahren; aber indem ich mich nach einem freundlichen Gesichte umsah, an das ich meine Frage richten wollte, wurden die Pfortenflügel des Palastes geöffnet, und der eindringende Menschenstrom riß mich mit sich hinein. Der Zug ging rasch eine breite Treppe hinauf und nach der offenen Thür eines prachtvoll erleuchteten Saales hin, der mit Herren und Damen angefüllt war. Ich warf einen Blick in den glänzenden Kreis, sah Ferdinanden — sah ihn eine junge

Dame, die mit Edelsteinen bedeckt war, zum Tanz aufzuführen, und um mich her riesen zwanzig Stimmen: Bräutigam und Braut! — Da war mir, als wankte und stürzte der Boden unter meinen Füßen. Ich that einen Schrei und die Sinne vergingen mir. —

Als ich die Augen wieder aufschlug, fand ich mich in einem unbekanntem Hause, von fremden Leuten umgeben. Ich lag auf einem Bette; Du schlieffst ruhig an meiner Seite. Eine freundliche Frau war um mich beschäftigt, und freute sich herzlich, mich wieder ausleben zu sehen. Sie war bei meiner Ohnmacht gegenwärtig gewesen. Ich falle, — so erzählte sie mir jetzt — wie von einem Blitz getroffen, rücklings zu Boden. Alle umherstehende Personen erschrecken; ein großer Theil der Hochzeitgäste strömte herbei; der Bräutigam drängt sich vor allen hervor, beugt sich zu mir herab und eilt schweigend wieder in den Saal. Sein plötzliches Zurücktretten, die Todtenblässe seines Gesichts und sein schwankender Gang verrathen eine Bestürzung, die sich Niemand erklären kann. Kurz darauf sendet er für mich eine Flasche Wein, und läßt befehlen, mich in eins der nächsten Häuser zu bringen und dort für meine Genesung auf seine Kosten zu sorgen.

Dies erzählend, reichte mir die gute Frau ein Glas des Hochzeitsweines, den mir der menschenfreundliche Kammerherr, wie sie ihn nannte, gespendet hatte; allein ich trank keinen Tropfen und verließ so schnell als möglich die Gegend, wo ich meinen Verführer das Fest seiner Treulosigkeit mit Trompeten und Pauken feiern hörte.

Als ich in meiner Wohnung wieder ankam, fühlte ich wie durch ein Wunder eine erquickende Gemüths-

ruhe, die seit langer Zeit von mir gewichen war. Daß ungewisse Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung machte mir Höllequal. Mein Herz ward leichter, sobald ich mein Schickſal entſchieden ſah.

Am folgenden Tage erhielt ich von Deinem Vater ein Handbriefchen; ich ſandte es ihm aber uneröffnet zurück. Seitdem hat er ſich um mich und Dich nicht weiter bekümmert. Er ward nach der Zeit der erſte Günstling des Fürſten, ſtieg von Stufe zu Stufe, und hat nun die höchſte erreicht. Mit Einem Worte: Dein Vater iſt — der Miniſter Sonnenſtein.

Drittes Kapitel.

Hier wäre ein schicklicher Ort, Sonnensteins Charaktergemälde aufzustellen, wenn ein Unding sich malen ließe. Der von Natur nicht böse, aber flache und unbeständige Mensch hatte keinen Charakter.

Als er Marien Feldheim — dieß war der Name der Unglücklichen — ewige Treue schwor, geschah es ohne Nachdenken und Ueberlegung, doch mit dem redlichen Vorsatz, sein Wort zu halten. Er liebte sie wirklich, und war nach erfolgter Uebernahme der väterlichen Güter schon im Begriff, bei dem alten Feldheim um seine Tochter zu werben, als ihn mit Einem Male der Windstoß eines zufälligen Ereignisses vom Pfade der Rechtchaffenheit hinwegblies.

Der Fürst, ein leidenschaftlicher Jäger, hielt in der Nähe der Sonnensteinischen Güter eine Parforcejagd. Alle benachbarte Edelleute nahmen an der empfindsamen Fürstenlust Theil. Auch Sonnenstein folgte auf einem englischen Renner der wilden Jagd. Der Fürst bemerkte mit Wohlgefallen, daß er so trefflich beritten war, fragte nach seinem Namen und lobte sein edles Roß. Als die Heze einige Stunden gedauert hatte, waren alle Jagdpferde müde und blieben weit hinter dem flüchtigen Wilde zurück. Nur der Fürst und Sonnenstein setzten noch einem hauenden Schweine nach.

Raum bemerkte der Ober die schwache Zahl seiner

Verfolger, so bot er ihnen die Stirn, schlug die Hunde auf die Seite, ging auf den Fürsten los und hieb dessen Pferd, daß es stürzte. In diesem gefährlichen Augenblicke stieß Sonnenstein dem grimmigen Thiere, daß seine Hauer schon gegen den Fürsten kehrte, seinen Hirschfänger in den Rachen. „Das war brav, Herr Kammerjunker!“ — stammelte der gerettete Fürst, und drückte ihm dankbar die Hand. Sonnenstein hielt den Titel, den er sich beilegen hörte, für einen Irrthum der fürstlichen Angst, und nahm keine weitere Kenntniß davon; aber am folgenden Tage überbrachte ihm ein Feldjäger das Kammerjunkerspatent, nebst einer mit dem Bildniß des Fürsten gezierten goldnen Dose und einem gnädigen Handschreiben, worin er eingeladen ward, die Residenz für immer zu seinem Wohnort zu wählen.

Er eilt nach Hofe, um sich für diese Gnadenbezeugungen zu bedanken. Der Fürst und dessen Gemahlin empfangen ihn mit der schmeichelhaftesten Freundlichkeit. Sonnenstein war von der Ehre, die ihm widerfuhr, ganz bezaubert. Er vergaß Marien und sein heiliges Gelübde, und versprach dem Fürsten, sich seinem Dienste zu widmen.

Als sein Kausch ein wenig verflogen war, dachte er erst wieder an Marien. Wie oft hatte er mit ihr von stiller, ländlicher Zufriedenheit geträumt! Und nun entsagte er auf Ein Mal der beneidenswerthen Macht, freier und unabhängiger als ein König auf seinen Gütern zu leben; nun schien es ihm plötzlich ein größeres Glück, der Fürstin die Enveloppe nachzutragen oder ihrem Gemahl einen Teller zu reichen. Bei dem allem war er noch entschlossen, Marien zu heirathen. Er glaubte, ihre Neigung zum Landleben würde sich von

den Annehmlichkeiten der Stadt und des Hofes leicht verdrängen lassen.

Der unerfahrene Mann! Er kannte seinen Hof noch nicht! Dort war es keinem Kammerjunker erlaubt, ein bürgerliches Mädchen zur Gattin zu wählen. Eine solche Mißheirath hielt zwar vormals ein russischer Kaiser für keine Schande, und er fuhr auch nicht übel dabei; aber den Kammerjüngern und überhaupt dem ganzen Hofadel in ** war diese Erniedrigung bei Vermeidung fürstlicher Ungnade untersagt.

Als Sonnenstein dieses Gesetz erfuhr, war er unschlüssig, ob er Marien und der Redlichkeit, oder seiner Hoffstelle entsagen wollte. Er wog und wog; und man hätte glauben sollen, ein lebenswürdiges Mädchen und einige tausend Gide müßten schwerer wiegen, als ein Kammerjunktlerspatent; aber nein! die Schale des letztern sank, und jene stieg. Sein Gewissen, das noch nicht ganz in einen Todtenschlaf gefallen war, täuschte er durch den flüchtigen Einfall, daß er dem Fürsten nur eine kurze Zeit dienen und dann seinen Abschied nehmen wolle, um die Verlobte zum Altar zu führen.

Allein es gefiel ihm bald so sehr am Hofe, daß er sich zu schwach fühlte, ihn wieder zu verlassen. Die Damen der großen Welt bezauberten ihn durch ihren geschmeidigen Gesellschaftston und die feine Kunst, zu gefallen, die er an seinem natürlichen Landmädchen vermiste. Verschiedene Grazien des Hofes bemühten sich, den angehenden Günstling des Fürsten zu erobern, und einer jungen schlaunen Wittwe gelang es, ihm das Netz ihrer Reize über den Kopf zu werfen. Er sträubte sich zwar anfangs gegen ihre Fesseln; dieß geschah aber nicht aus Liebe gegen Marien, sondern aus Furcht vor ihr.

Es war ihm sehr angenehm, als er sah, daß sie sich durch seine Drohungen Schweigen gebieten ließ und mit ruhiger Bescheidenheit die Erfüllung seines Versprechens erwartete. Diese Sanftmuth, die jeden Mann von Gefühl gerührt und sein verwirrtes Herz zu der stillen Dulderin zurückgeführt hätte, that auf ihn eine entgegengesetzte Wirkung. Er entwischte wie ein Gefangener, der seine Wächter schlafen sieht, den Banden seiner Liebes-eide und vermählte sich standesmäßig mit der adelichen Wittwe. Von nun an galt er bei seinem Herrn, der aus mancherlei Gründen mit dieser Wahl sehr zufrieden war, alles in allem, und beherrichte ihn ganz. Er war, mit Luthern zu reden, der Hausfürst der Fürsten.

Viertes Kapitel.

Marie übergab ihrem Sohne die wenigen Briefe, die sie von ihrem Verführer in Händen hatte. „Sieh,“ sagte sie, „dieß sind die einzigen Beweise, die Du darüber aufzeigen kannst, daß Sonnenstein dein Vater ist. Bediene Dich aber ihrer nur im höchsten Nothfalle, und enthalte Dich so lange als möglich, den grausamen Mann, der Dich seit der Stunde Deiner Geburt verläugnet hat, um Gnadenbrod zu bitten.“

Sobald der Jüngling die Briefe erhielt, ging eine plöbliche Verwandlung in ihm vor. Er hatte bisher zufrieden mit seinem Schicksal gelebt, der Zukunft ruhig entgegen gesehen und seinen Wünschen und Hoffnungen die engsten Schranken gezogen; nun aber wallte mit einemmale sein Blut stürmisch auf; es ergriff ihn heisse Begierde, sich in eine höhere Sphäre zu schwingen. Er betrachtete sich jetzt mit andern Augen, als sonst im Spiegel, und fand in seinem Gesichte einen Zug von Hoheit, den er noch niemals bemerkt hatte. Kurz, die Eitelkeit fing an, ihr Spiel mit ihm zu treiben.

Seine unglückliche Mutter starb einige Stunden nach der Uebergabe der Briefe. Er eilte jetzt zu Paulinen, entdeckte ihr seine Herkunft und meldete ihr zugleich seinen Entschluß, ohne Verzug zum Minister zu gehen und ihn zur Erfüllung seiner väterlichen Pflichten aufzufordern.

Die verständige Pauline empfand über diese Nachrichten mehr Schrecken als Freude, und warnte ihn vor den unangenehmen Folgen, die er sich durch den vorhabenden bedenklichen Schritt zuziehen könnte. Es sey mehr als wahrscheinlich, sagte sie, daß er von dem stolzen und hartherzigen Minister übel empfangen, bitter gekränkt und verfolgt, allenfalls gar als ein frecher Betrüger in einem entfernten Festungskerkel lebendig begraben, oder sonst durch ein gewaltjames Mittel auf die Seite geschafft werde.

Eduard blieb gegen diese Vorstellungen — die freilich ein wenig zu ängstlich, doch nicht ganz ohne Grund waren — lange taub; denn es wollte ihm durchaus nicht mehr behagen, sich einen magern Bissen Brod durch den Schreiberkel zu erwerben. Er wäre für sein Leben gern sobald als möglich ein großer Herr geworden, und es schien ihm (weil unsere Wünsche gewöhnlich mit der Hoffnung nahe verwandt sind) eine sehr leichte Sache, durch seinen mächtigen Vater ein schnelles und glänzendes Glück zu machen.

„Gut!“ sagte Pauline: „Laß uns den kaum denkbaren Fall annehmen, daß Dich Sonnenstein väterlich behandelt, Dich aus dem Staube emporhebt und als seinen Sohn öffentlich anerkennt! Dann wird Dir freilich sehr wohl seyn; aber ich — werde weinen. — Denn da es Dein Vater selbst nicht für anständig hielt, ein Frauenzimmer bürgerlichen Standes zu heirathen, so wird er es Dir eben so wenig erlauben.“ —

Dies wirkte. Doch gab es noch vorher zwischen der Liebe und dem Stolze einen kleinen innerlichen Kampf, wovon sich aber Eduard gegen Paulinen nichts merken ließ. Es glückte ihr, dem Schein nach vollkommen seine

Gedanken von den hohen Lustschlössern abzulenken und zur Zufriedenheit mit seiner gegenwärtigen Lage zurückzuführen. Er setzte sich ruhig an den Schreibtisch und begnügte sich vor der Hand wieder mit der Aussicht, nach Verlauf einiger Jahre irgend ein kleines Accis- oder Steuerämtdchen zu erhalten. Dann wollte er sich um Paulinen in gehöriger Form bewerben und den Hochmuth ihres Vaters durch den Ankauf eines höhern Titels besänftigen. Mit diesen Spielklappern für große Kinder trieb die fürstliche Kanzlei einen sehr starken Handel und machte billige Preise. Die wenigen Goldstücke, die seine Mutter vor alten Zeiten zu seiner Verpflegung empfangen und ihm treulich aufgespart hatte, waren völlig hinreichend, ihm einen ansehnlichen Rang zu verschaffen.

Bevor er aber diesen Plan ausführen konnte, meldeten sich bei Paulinen verschiedene andere Freier, die theils schon auf den Ehrenplätzen standen, wo er sich erst einkaufen wollte, theils sehr begütert waren, und deshalb von dem Prokurator mit offenen Armen empfangen wurden. Aber Pauline theilte rechts und links Körbe aus, und machte sich dadurch bei ihrem Vater, der ein tyrannisches Zwangsrecht über ihr Herz ausüben wollte, manche böse Stunde. Er drohte ihr mit Verstoßung und Enterbung; sie blieb aber standhaft, hielt Eduarden die versprochene Treue und wies ihm zu Liebe mehrere brave Männer zurück, gegen die sie übrigens nicht die geringste Abneigung empfand.

Fünftes Kapitel.

Ungefähr um diese Zeit beschloß der Fürst (der es gern in allen Dingen Kaisern und Königen nachthat), eine Leibgarde zu errichten, die aus lauter Kernleuten von ausgezeichnete Länge bestehen sollte. Er ließ zu diesem Soldatenspiel die Riesen seines ganzen Zwergstaates aussuchen und sie mit der Grenadiermütze schmücken. Kein geschickter Handwerker, kein Künstler, kein Hausvater ward verschont. Wer andern Menschen über den Kopf gewachsen war, mußte dafür büßen und zur Fahne schwören. Oberbefehlshaber der neuen Leibwache und Generalfeldmarschall der ganzen Armee (deren Stärke wenigstens zweihundert Mann betrug) war der Minister Sonnenstein, der überhaupt die sämtlichen höchsten Staatsämter in seiner unwürdigen Person vereinte. Er übernahm ohne Bedenken die ungleichartigsten Posten, wenn nur etwas dabei zu gewinnen war. Es fehlte ihm zwar bei allen — die Oberjägermeisterstelle allein ausgenommen — an Fähigkeit zu ihrer Verwaltung; doch das kümmerte ihn nicht. Wem Gott ein Amt gibt, dachte er, dem gibt er auch Verstand.

Die Errichtung der Garde kostete übrigens viel Mühe. Alle Goliathe des Ländchens standen schon in Reihe und Glied, und sie war noch lange nicht vollzählig. Man mußte nun den Maßstab der Rekruten etwas verjüngen und sich mit kleinern Leuten begnügen. Was diesen

im Verhältniß gegen ihre Nebenmänner an der Länge abging, das sollte ihnen — nach des Herrn Feldmarschalls weiser Erfindung — an der Bärmüße zugeseht werden. Er befahl sehr ernstlich, das neue Korps so bald als möglich auf die Beine zu bringen und die noch benöthigte Mannschaft mit schonungsloser Gewalt anzuwerben. Der dazu beauftragte Offizier drang nun bei Nacht in die Häuser ein und holte die jungen Bursche, die ihm von seinen Spionen als dienstfähig angezeigt worden waren, aus ihren Betten.

Auch unsern Eduard, der so schlank wie eine Tanne gewachsen war, hatten die Menschenjäger auf's Korn genommen. Er wußte davon nichts, und schlief eben sehr sanft, als er plötzlich auf die angezeigte Weise überfallen, nach der Hauptwache geschleppt und dort mit dem Antrage beehrt ward, seine Freiheit für zehn Gulden Handgeld zu verkaufen. Er lehnte natürlicher Weise dieses Unsinnen von sich ab; allein der Werbeofficier verlachte seine Weigerung, und drohte ihm mit allerlei harten Maßregeln, wenn er sich nicht zum Fahneide bequemen wollte.

Eduard war in der peinlichsten Verlegenheit; doch rechnete er darauf, sein Prinzipal werde sich nachdrücklich für ihn verwenden. Die Erlaubniß, ihn rufen zu lassen, ward nach einigen Schwierigkeiten bewilliget. Der Prokurator kam, bedauerte höchlich, seinen getreuen Amanuensiß in sothaner Calamität zu sehen, erklärte aber zugleich mit Achselzucken, daß er gerechtes und erhebliches Bedenken trage, sich in diese Affaire zu meliren. „Allermaßen und dierweil Ihre Hochfürstliche Durchlaucht (fuhr er in seiner steifen Aktensprache fort) nun einmal die gnädigste Resolution gefaßt hätten, Höchst-

deroselben geheiligte Person mit einer Leibwache zu umgeben; folglich und also sey es eines jeglichen hierzu qualificirten Unterthanen Pflicht, mit Freuden die Waffen zu ergreifen. Er wenigstens wolle sich keiner Opposition theilhaftig machen und sich dadurch die höchste Ungnade Sr. Durchlaucht und des Herrn Generalfeldmarichalls Excellenz auf den Hals laden.“

Der alte Gleißner sprach mit gutem Bedacht aus diesem unterwürfigen Tone, damit der gegenwärtige Werbeoffizier seine treudevotesten Gesinnungen dem Fürsten und dem Minister rühmen sollte. Im Herzen aber war es ihm sehr ungelegen, einen fleißigen Gehülfsen zu verlieren, der ihm (wie Jacob dem Laban, aus Liebe zur schönen Rachel) fast ganz ohne Lohn diene.

Pauline erfuhr aus dem Munde ihres Vaters das erste Wort von dem Unfall, der ihren Geliebten betroffen hatte. Sie erschrak heftig; doch faste sie sich schnell, um den nahen Antheil, den sie an Eduarden nahm, nicht zu verrathen. Der Prokurator war in allen Dingen, die nicht in sein Prozeßsach einschlugen, ein gar einsältiger, kurzsichtiger Mann, und nichts weniger als ein feiner Beobachter. Das Herz seiner Tochter war ihm daher immer ein unentdecktes Land und blieb es ihm auch jetzt noch.

Es verdroß ihn bei dem gegenwärtigen Vorfalle nichts, als daß er der fruchtbringenden Feder seines Schreibers, den er nach und nach zu einer ersprießlichen Ausdehnung seiner Handschrift abgerichtet hatte, künftig entbehren sollte. Außerdem machte ihm das Schicksal des Jünglings keinen Kummer. Er ging ruhig seinen Geschäften nach und dachte nicht weiter an ihn.

Desto mehr Pauline. Sie schwebte in der größten Angst; doch vergoß sie keine unnützen Thränen, sondern sann hin und her, was zu thun sey. Es schien ihr am Ende der beste und einzige Rath, daß sich Eduard seinem Vater entdeckte. Sie übersandte ihm deshalb durch ein vertrautes Dienstmädchen Sonnensteins Briefe, die sie bisher in Verwahrung gehabt hatte. Einige beigelegte Zeilen enthielten die Bitte, von diesen Papieren ohne Verzug Gebrauch zu machen.

Sechstes Kapitel.

Eduard verlangte jetzt dem Feldmarschall vorgestellt zu werden, und eine gewaffnete Begleitung führte ihn in dessen Palast. Se. Excellenz war mit der funkelneuen Gardeuniform angethan und brüstete sich wie ein Pfau. Der Unteroffizier, der die Wache anführt, meldete ihm des Arrestanten Namen, Stand und Abneigung, der Trommel zu folgen. Sonnenstein stutzte bei dem Namen Feldheim, entfärbte sich ein wenig und biß unruhig die Lippen zusammen; doch weit von dem Gedanken entfernt, daß wirklich sein längstvergessener Sohn vor ihm stehe, gab er sich schnell wieder ein martialisches Ansehen und fuhr auf: „Tausend Element! Der Tintenflecker will nicht Soldat werden?“

„Nein,“ sagte Eduard in einem festen und kalten Tone.

Sonnenstein ward auf's Neue verblüfft, nahm sich aber rasch zusammen, und suchte, nach mancher Feiglinge Art, die Furchtsamkeit eines bösen Gewissens durch stärkeres Toben zu verlarven. „Alle Teufel!“ rief er hohnlachend aus: „der Bursch spricht ja wie ein Reichsfreiherr! Wart' Er, man wird Ihn Mores lehren! Wir wollen ihn bei Wasser und Brod so lange krumm schliefen lassen, bis sich der Ehrtrieb bei Ihm einstellt, Er. Durchlaucht zu dienen.“

Mich — antwortete Eduard gelassen — werden Ew.

Excellenz nicht krumm schließen lassen; davor bin ich sicher.

„Recker Bube! was sollte mich abhalten?“

Das kann ich Ihnen nur ohne Zeugen sagen. —

„Oho! gar Geheimnisse! — Was Er mir anzuvertrauen hat, wird wohl die ganze Welt hören können. Heraus mit der Sprache!“

Wie Sie befehlen. Ich verliere nichts dabei. Aber Ew. Excellenz werden es zuverlässig bereuen, daß Sie die Entdeckung, die ich Ihnen zu machen habe, nicht unter vier Augen anhöreten.

Der Feldmarschall trat einen Schritt zurück, maß Eduarden vom Kopf bis zum Fuße mit wilden Blicken, und öffnete den Mund, einen Fluch auszustoßen; aber die Furcht, daß irgend ein böses Geschichtchen zur Sprache kommen möchte, demüthigte ihn. Er ließ den Unteroftizier abtreten und fragte dann mürrisch: „Was hat Er mir zu sagen?“

Ich heiße Feldheim, sprach Eduard, und sah ihm starr in die Augen.

„Nun, das hab' ich schon vorhin gehört. Was weiter?“

Dieser Name gehört mir nicht, sondern ist nur ein Nothname, den mir meine Mutter geliehen hat. Ich sollte von Rechts wegen Sonnenstein heißen. —

„Wie? was?“ — rief der Feldmarschall erröthend, und sah sich (ungeachtet er wußte, daß außer ihm und Eduarden Niemand im Zimmer war) ängstlich um. —

„Welchen Anspruch hat Er an meinen Namen?“ —

Ich bin Ihr Sohn. —

„He! Wache!“ — schrie Sonnenstein mit einer Löwenstimme.

Die Wache stürzte ins Zimmer.

„Nehmt diesen Menschen in feste Verwahrung! Er ist wahnsinnig!“

Die Soldaten umzingelten Eduarden und wollten ihn fortführen.

Herr Feldmarschall! — rief der Jüngling in einem entschlossenen, drohenden Tone: Verfahren Sie nicht auf diese Weise mit mir! Ich kann Ihnen die Gesundheit meines Verstandes durch gewisse Briefe beweisen. —

„Ha! wieder was Neues! — Nun wird man sich durch freche Erdichtungen und durch falsche Handschriften vom Kriegsdienste loslügen wollen. Doch — ich will den Phantasten noch einmal anhören. — Soldaten, tretet ab!“

Sonnenstein ging, indem Eduard seine Briefe aus der Tasche zog, mit großen Schritten auf und nieder, öffnete rasch die Thür eines Nebenzimmers und sagte prächtig: „Hier herein!“

Er ging voran. Eduard folgte ihm.

Sw. Excellenz — begann Dieser jetzt — erinnern sich kaum wohl noch einer gewissen Marie Feldheim, einer Försterstochter, die Sie vor einigen zwanzig Jahren geliebt, durch ein Eheversprechen getäuscht, zur Mutter eines Sohnes gemacht und dann treulos verlassen haben? — Sie ist todt; aber ich — ihr Sohn — kann dieß alles durch gegenwärtige Briefe darthun. —

Sonnenstein riß sie ihm aus der Hand, ließ einen flüchtigen Blick darauf fallen, und fragte zugleich, ohne Eduarden anzusehen, in einem nachlässigen, schleppenden Tone: „Die Mutter ist also gestorben?“

Schon vor anderthalb Jahren, antwortete der Jüngling.

„Desto besser!“ rief Sonnenstein triumphirend, und warf die Briefe ins Kaminfeuer.

Eduard sprang hin, um sie zu retten; aber sein Vater stieß ihn zurück. „Sieh, junger Mensch,“ sprach er mit einem boshaften Lächeln, „hier brennen Deine Beweise! Du bist entwaffnet und in meiner Gewalt! Ich kann Dich an einen Ort bringen lassen, wo Dich weder Sonne noch Mond bescheint; kein Hahn kräht darüber.“

Aber ich, versetzte der Jüngling, ich werde schreien, daß man meine Stimme am Throne des Fürsten hören soll. —

„Armseliger Trotzer! Das ließe sich Dir wohl verbieten! Es kostet mir ein Wort, einen Wink, so bist Du lebendig todt, wirst als ein Wahnsinniger behandelt, und wenn Du Dich meinen Sohn nennst, so zuckt man lächelnd über Dich die Achseln, wie über andere Verrückte, die sich für Kaiser und Könige halten.“ —

Allmächtiger Gott! rief Eduard: ich hätte nimmer geglaubt, daß ein solcher Unmensch auf Erden lebe, wie ich ihn hier in meinem eigenen Vater entdeckte! —

„Schweig, und bringe mich nicht durch solche theatra-
lische Tiraden noch mehr auf! Es war jetzt nur davon die Rede, was ich thun könnte und was vielleicht mancher andere beleidigte Machthaber an meiner Stelle thun würde; aber fern sey es von mir! Es hängt im Gegentheil bloß von Dir ab, alle Unannehmlichkeiten zu vermeiden und mich durch Gehorsam gegen meine Befehle zu väterlichen Gesinnungen und Handlungen zu bewegen.“ —

Was fordern Sie von mir? Ich werde gehorchen, wenn's möglich ist. —

„Nicht nur möglich, sondern sehr leicht. Du mußt für's Erste Soldat werden.“ —

Soldat? — Gemeiner Soldat? —

„Ja, durchaus; wenn auch nur auf acht Tage. Dieß ist schlechterdings zur Rettung meiner Ehre nöthig, weil Du so unvorsichtig warst, in Gegenwart des Unteroffiziers mit Entdeckungen zu drohen, die mir unangenehm seyn könnten.“ —

Wer zwang mich dazu, als Sie selbst?

„Das ist vorbei. Kurz, es darf Niemand wissen, Niemand muthmaßen, daß die Geheimnisse, mit denen Du Dich breit machtest, mich selbst betrafen. Dieß würde man aber errathen, wenn ich Dich auf der Stelle vom Kriegsdienste freispräche. Man würde sagen: Du müßtest mir den Daumen tüchtig auf's Auge gesetzt haben, und so weiter. Solches Geschwätz kann ich über mich nicht dulden; und es gibt dagegen keinen andern Rath, als daß Du auf eine kurze Zeit Soldat wirst.“

Eine harte Forderung! Doch erklären Sie sich weiter. —

„Die zweite Bedingung meiner Gnade ist — Schweigen; ewiges, unverbrüchliches Schweigen über das Geheimniß Deiner Geburt. — Sobald Du Dich unterstehst, davon zu sprechen, geht die Reise mit Dir ins Tollhaus! — Hältst Du aber reinen Mund, so verlaß Dich darauf, daß ich Dein Glück mache. Ich mag nicht Dein Vater heißen, aber ich will es seyn.“

Wohl mir, wenn es geschieht! Den Titel Ihres Sohnes will ich gern entbehren, erfüllen Sie nur die Pflichten eines Vaters gegen mich! Doch ich rechne für jetzt noch auf nichts. Mit ähnlichem Versprechen und ähnlichen Drohungen, als Sie jetzt gegen mich anwenden, lockten und schreckten Sie wechselsweise meine unglück-

liche Mutter, und fragten dann nicht weiter nach ihr. So wollen Sie wahrscheinlich auch mit mir verfahren; aber ich bin kein furchtsames Weib, das schweigend leidet und duldet. Ich bleibe — das sage ich Ihnen voraus — unter der Muskete nicht lange ruhig. Sobald ich sehe, daß Sie mich vergessen und im Stiche lassen, werde ich mich thätig rühren und alle meine Kraft anbieten, mir Hülfe und Gerechtigkeit zu verschaffen. —

Diese muthige Sprache that Wirkung. Sonnenstein war Anfangs blos Willens, seinem Sohne Furcht einzuschrecken und ihm dadurch ein Schloß vor den Mund zu legen; als er aber sah, daß er keinen feigen Menschen vor sich hatte, ward ihm selbst bange, und er bequemte sich zu bestimmtern Vergleichsvorschlägen, die sehr annehmlich waren. „Beruhige Dich, mein Sohn!“ sprach er sanft: „Du trägst, wie gesagt, nur einige Tage lang zum Schein die Montur eines gemeinen Gardisten, wirst dann Unteroffizier, ein Jahr nachher Lieutenant, erhältst Zutritt in meinem Hause, ich gewinne Dich mit jedem Tage lieber, nehme Dich an Kindes Statt an, lasse Dich unter dem Namen Feldheim, genannt Sonnenstein, in den Adelsstand erheben, und setze Dich zum Erben ein.“ —

Dieser Plan klang nicht übel und ließ sich ohne Schwierigkeit ausführen; denn Sonnenstein hatte keine ehelichen Kinder, war Wittwer und unabhängiger Besitzer eines großen Vermögens. Eduard schwor nun — entzückt über die goldenen Berge, die ihm in der Ferne entgegenlänzten — ohne weiteres Bedenken zur Fahne.

Siebentes Kapitel.

Pauline that einen lauten Schrei und war einer Ohnmacht nahe, als sie ihren Geliebten in einem engen Rocke von rothem Flockentuche mit blauen Aufschlägen ins Haus treten sah. Er brach über ihr Schrecken in ein Gelächter aus und verkündigte ihr mit einer triumphirenden Miene, daß er bald ein Edelmann seyn werde. Nach dieser Meldung, die seiner wiedererwachten Eitelkeit am wichtigsten war, erzählte er in einem lustigen Tone, was sich im Palaste des Feldmarschalls begeben hatte, und war am Ende etwas verdrießlich, daß sich Pauline so wenig darüber freute.

Sie hatte in der That wenig Ursache dazu, denn ihr Geliebter befand sich offenbar zwischen zwei Klippen. Es war ohne prophetischen Geist, blos durch den hellen Blick der gesunden Vernunft, vorauszusehen, daß er entweder von seinem Vater hintergangen, in den Staub getreten und vernichtet werden würde, oder mit Verlust seiner Bescheidenheit und anderer guten Eigenschaften seines Herzens emporsteigen werde. Er bewies schon jetzt viel Anlage, sich zu verschlimmern. Jedes Wort, das aus seinem Munde ging, war fecker und muthwilliger, als er sich sonst auszudrücken pflegte. Er ließ seinem Leichtsinne, der sich bisher unter dem Druck der Armuth wenig geregt hatte, mit einemmale den Zügel schießen, zerstampfte lachend seine Federn, und schalt sich

selbst einen Dummkopf, daß er der elenden, gemeinen Beschäftigung des Abschreibens so viele Jahre geopfert habe.

Indem er den letzten Kiel auf dem Tische zerstiess, kam Paulinens Vater nach Hause und schlug die Hände über der Perücke zusammen, als er den Rothrock erblickte. „Ach, mein armes Goldsöhnchen!“ rief er aus: „Ich beklage von Grund meines Herzens . . .“

Was denn? — fiel ihm Eduard mit einem naseweisen Accent ins Wort, der gegen die schüchterne Demuth, die er nur noch zwei Stunden zuvor seinem Gebieter bewiesen hatte, sehr abstach.

„Nun, ich beklage,“ fuhr Sebald fort, „daß man gezwungen worden ist, dem Kalbsfell zu folgen.“

Ei, ei! versetzte Jener, der Herr Procurator sind sehr geschickt, auf beiden Achseln zu tragen. Sprachen Sie nicht vorhin auf der Hauptwache ganz anders? — Doch, es ist mir nun recht lieb, daß Sie sich meiner nicht annahmen; denn das Kalbsfell — wie Sie zu sagen beliebten — wird mich hoffentlich weiter bringen, als diese leidigen Gänsefüele, von denen ich eben auf ewig Abschied genommen habe. —

Mit Entsetzen betrachtete jetzt der Procurator die Verwüstung auf dem Schreibtische. „Was ist das?“ fragte er hastig: „Wer hat diesen Frevel verübt?“

Ich! — antwortete der neugebackene Held, und warf sich stolz in die Brust.

„Welcher kindische Muthwille!“ kollerte der alte Sebald, wie ein aufgebrachtter Truthahn, heraus: „Welche Verfündigung an dem edelsten Werkzeuge, das der Himmel dem Menschen verlieh! Die Welt ginge zu Grunde,

wenn keine Schreibfedern existirten! Und man ist so frech, so gottlos . . .“

Ereifern Sie sich doch nicht so sehr! unterbrach ihn Eduard mit einem höhnischen Lächeln. Es gibt ja noch Gänse genug in der Welt! —

„Und auch Gänseköpfe, wie Er exempli gratia einer ist!“ — rief der Prokurator, und zitterte vor Erbitterung

Schon schwebte eine unartige Antwort auf Eduards Zunge, aber Pauline gab ihm durch einen zürnenden Augenwink ihr Mißfallen an der schnöden Behandlung ihres Vaters zu erkennen, und bewirkte dadurch, daß der Gelschnabel die Segel seines Uebermuths plötzlich einzog. — Warum zanken wir uns? sprach er in einem höflichem Tone: Das sind diese paar Kiele doch wahrlich nicht werth! Ich gebe Ihnen zu, Herr Prokurator, daß die Schreibfedern im Ganzen den stärksten Anspruch auf Werthschätzung haben; aber diese, denen ich hier das Garaus spielte, hatten völlig ausgedient und waren ganz unbrauchbar geworden. Die eine hatte Zähne, die andre einen Bart

„Der gewissen Leuten noch abgeht!“ — fiel der Prokurator hämisch ein: „Man würde sich sonst gegen Männer, die schon fast ein halbes Seculum Haare auf den Zähnen haben, und denen man die Schuhriemen aufzulösen nicht werth ist, manierlicher bezeigen.“ —

Es bedurfte jetzt wieder eines ernstern Winks geliebter Augen, um den äußerst beleidigten Milchbart in den Schranken der Mäßigung zu halten. Dieser ausdrucksvolle Wink legte ihm aber die Gefahr, auf immer aus dem Hause verwiesen zu werden, so rührend an's Herz, daß er nicht nur die lehtern unverfülberten Pillen ruhig verschluckte, sondern sogar wegen seiner Naseweisheit

um Verzeihung bat, und sich willig erklärte, dann und wann in dienstfreien Stunden das bisherige Geschäft des Abschreibens unentgeltlich fortzusetzen.

Dieses Sühnopfer nahm der Prokurator, der nicht den kleinsten Gewinn zu verschmähen pflegte, huldreich auf, und es ward mit Festsetzung verschiedener Punkte Friede geschlossen. Unter andern machte sich der junge Uebermüthler die Bedingung, ihn nicht mit *Man* oder *Er*, sondern mit *Sie* anzureden. Hierzu wollte sich aber der alte Pedant, der seiner Würde dadurch etwas zu vergeben glaubte, nicht sogleich verstehen, und brauchte den Vorwand, daß es ihm unmöglich seyn werde, sich dieser bei ihm eingewurzelten Gewohnheit zu enthalten.

Versuchen Sie es nur! erwiederte Eduard: Ich will's im Anfange nicht so genau nehmen, wenn Sie mich auch bisweilen erzen. —

„Nun, unter diesem Vorbehalt,“ sagte der Prokurator, „und besonders aus schuldigem Respekt gegen den hochfürstlichen Rock, den *Er* — den *Sie* tragen, will ich mein Möglichstes thun.“

Mit dieser Erklärung zufrieden empfahl sich Eduard, weil er auf den Exercierplatz bestellt war, wo ihn ein Unteroffizier in dem *Ubc* des Kriegsdienstes unterweisen sollte.

Achtes Kapitel.

Unser Grenadier brachte es nach einigen Tagen in seiner Schule so weit, daß er die Ehre haben konnte, vor der Thüre seines Vaters Schildwache zu stehen. Hiermit schloß sich seine Rolle als Gemeiner. Er erhielt das Kurzgewehr, und spielte nun mit vieler Aufgeblasenheit den Exercitienmeister. Einige graubärtige Kriegsknechte, die sich aus dem preußischen Dienste in die fürstliche Garde verirrt hatten, konnten sich aber kaum des Lachens enthalten, wenn der hochgebietende Herr Corporal sie richten und über Dinge belehren wollte, die sie schon dreißig Jahre zuvor besser verstanden, als er.

Sonnenstein hielt, wie wir sehen, seinem Sohne redliches Wort, als sich nach der rauhen Gemüthsstimmung bei der ersten Bekanntschaft von ihm erwarten ließ. Der junge Mensch war ihm damals ein stechender Dorn im Auge, und nur die Furcht vor ihm und seiner frechen Zunge erpreßte die glänzenden Versprechungen, deren Haltung dem Feldmarschall wenig Ernst war. Doch nach und nach gewann er Eduarden so lieb, als ein kaltes Wesen seiner Art Jemanden außer sich lieben kann. Er wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit, ihn zum Offizier zu erheben. Indessen zeichnete er ihn, um diesen Schritt vorzubereiten, immer mehr vor seines Gleichen aus, und nannte ihn fast bei jeder Wachparade die Krone des Regiments.

Die Gilde der Schneider, die manchen kleinen Wicht zu einem angesehenen Manne macht, leistete auch Eduard diesen Dienst; doch nicht wie gewöhnlich mit Scheere und Nadel, sondern im Gegentheil dadurch, daß die Gesellen dieser Zunft jene schöpferischen Werkzeuge wegwarfen, ihren Meistern und der Obrigkeit trotzten, sich tumultuariß zusammenrotteten, und auf diese Art eine für sie vortheilhafte Umwälzung des Schneiderstaates bewerkstelligen wollten. An einem andern Orte würde man diesen matten Aufruhr wenig geachtet haben, weil der Hunger die armen Schwächer doch wahrscheinlich bald in ihre Werkstätten zurückgetrieben hätte; allein in unserer fürstlichen Residenz war man gewohnt, aus jeder Mücke einen Elephanten zu machen, und behandelte daher auch die armselige Empörung einer Handvoll Schneider sehr wichtig. Es wurden alle Kanonen, die im Zeughause vorhanden waren, auf dem Marktplatze aufgepflanzt, und die Lärmtrommel rief das ganze Kriegsheer unter die Waffen.

Den Revolutionsmännern verging schon bei diesen Anstalten der Muth, auf den Gassen herumzutoben. Sie zogen allgemach die Hörner ein, verkrochen sich ins Schneckenhaus ihrer Herberge, und verschanzten sich mit Tischen und Bänken, die sie hinter der Thür ihrer Schlupfhöhle aufthürmten. Der Feldmarschall, davon benachrichtiget, hielt Kriegsrath, und es ward einstimmig beschloffen, die feindliche Festung zu umzingeln, mit Sturm zu erobern und die Besatzung zu Gefangenen zu machen.

Sonnenstein mußte voraus, daß dieser Sieg ein gefahrloses und leichtes Stück Arbeit seyn werde, und faßte deßhalb auf der Stelle den väterlichen Entschluß, seinem

Sohne diesen Lorbeer zuzuwenden. So erfolgte die Ordre: „Der Korporal Feldheim soll mit fünfundzwanzig Mann gegen die Schneiderherberge anrücken, die Rebellen zur Ergebung auffordern, und wenn Güte nichts fruchte, Gewalt brauchen.“ —

Dieser hohe Befehl erregte ein allgemeines Staunen unter dem Kriegsvolke und seinen Hauptleuten. Man fand es höchst wunderbar, daß einem Unteroffizier, und noch dazu einem der jüngsten, eine so wichtige Unternehmung übertragen, und mehr Mannschaft untergeben ward, als sonst Männer seines Schlages zu befehligen bekommen. Es war allerdings der achte Theil der ganzen Armee! — Dennoch wagte man gegen den Feldmarschall keinen offenbaren, sondern bloß den verlarvten Widerspruch, daß ihm einer der vornehmsten Offiziers mit Bescheidenheit zu bedenken gab, ob wohl fünfundzwanzig Mann hinreichend seyn möchten, eine sechsfach stärkere Rotte zu Paaren zu treiben.

„Warum nicht?“ entgegnete die Exzellenz: „Der brave Feldheim, den ich mit Bedacht wegen seines bisher gezeigten Diensteifers durch dieses Commando ehrenvoll auszeichnen will, gilt allein für zehn Mann; und sollte er ja gegen das Gesindel nichts ausrichten, so schicken wir ihm einen Offizier mit einem stärkern Corps zum Succurs.“ —

Eduard setzte sich also mit seiner Schaar in Marsch, und hörte schon von weitem das Jubel- und Freiheitsgeschrei der Feinde, die der Fuselflasche tüchtig zugesprochen und neuen Muth und Begeisterung daraus geschöpft hatten. Mit erdfahlen, verzerrten Gesichtern und zottigen Haaren lagen sie, zehn Mann hoch über einander, in den offenen Fenstern ihrer schwarzen Höhle, und be-

lustigten den gaffenden Pöbel durch Rodomontaden. Als sie aber die Grenadiers mit Doppelschritten anrücken sahen, starb ihnen das wilde Geschrei im Munde; ein Bramarbas nach dem andern schlich vom Fenster hinweg und schlug Schnippchen in der Tasche. Nur die Rädelesführer kämpften gegen ihre Zagheit, und suchten ihre Renommistenehre vor den hohen Zuschauern dadurch zu behaupten, daß sie Stand hielten und sichtbar blieben.

Unser Held stellte sein Häuflein auf der Gasse in Schlachtordnung, und griff seine Stimme dabei so gewaltig an, als ob er ein Regiment von dreitausend Mann commandire. Dann forderte er die Tumultuanten durch eine pathetische Rede (die vorher einstudirt und in dem schwerfälligsten Advokatenstyl abgefaßt war) zur Ergebung auf. Sie weigerten sich aber mit verzagtem Troß, und er befahl nun seinen Truppen, gegen die Schneiderfestung Sturm zu laufen.

Das war, was die Grenadiers wünschten. Sie machten wenig Federlesens. Mit drei oder vier Kolbenstößen war die Thür gesprengt, die inwendige hölzerne Verschanzung stürzte nieder, die Sturmläufer schritten darüber hinweg und standen mit angeschlagenem Gewehr vor den zitternden Rebellen, die sich im Hintergrunde ihres Versammlungsssaales wie eine Heerde furchtsamer Schafe in einen Klumpen zusammendrängten.

„Ergebt euch, oder ich commandire Feuer!“ rief Feldheim, und im Nu fielen mehr als zwanzig arme Sünder in Todesangst auf die Kniee, hoben flehend die Hände empor, und stöhnten: „Pardon!“ — Sie ergaben sich sammt und sonders auf Gnade oder Ungnade und ließen sich gefangen hinwegführen.

Der Feldmarschall stand, von den Offizieren der ganzen Armee umringt, auf dem Markte und weidete lächelnd die Augen an dem Triumphzuge seines Sohnes. Dieser kam bald darauf, als er die gefangenen Vögel in die Käfige des Stockhauses abgeliefert hatte, und erstattete seinen Rapport.

„Sie haben sich brav gehalten, lieber Feldheim!“ sprachen Ihre Excellenz, und klopfte ihn auf die Backen. Alle Umstehenden trauten kaum ihren Ohren, denn der stolze Mann redete gewöhnlich die Unteroffiziers mit Ihr an. „Sie haben sich um das Vaterland wohl verdient gemacht,“ fuhr er fort, „und ich werde nicht unterlassen, Sie der Gnade des Fürsten zu einer vorzüglichen Belohnung zu empfehlen.“ —

Am folgenden Tage erhielt der Rebellenbesieger das Lieutenants-Patent nebst fünfhundert Thalern zur Equipage, und der Feldmarschall zog ihn, sobald die Offiziersuniform fertig war, zur Tafel.

Neuntes Kapitel.

Zwischen der hangen Nacht, da Eduard angeworben ward, und dem frohen Ehrentage, da er an der Seite seines geheimen Vaters zur Tafel saß, liegt ein Raum von achtzehn Monaten. Während dieser Zeit ging er in dem Hause des Prokurators täglich aus und ein, und erhielt den alten Murrkopf durch fleißiges Aktenschreiben in der besten Laune gegen sich. Er beehrte, seitdem er Soldat war und von dem Feldmarschall unter der Hand einen ansehnlichen Zuschuß erhielt, nicht den geringsten Lohn für die Arbeiten seiner Feder, und Paulinens Vater bot ihm auch keinen an, sondern führte es ihm sogar im Gegentheil oft als ein besonderes Glück zu Gemüthe, daß er bei ihm so schöne Gelegenheit habe, sich im Schreiben zu üben. Damit hielt er die freiwilligen Frohndienste, die ihm geleistet wurden, für überflüssig bezahlt, und grübelte nicht weiter darüber, ob der junge Mensch vielleicht andere Bewegungsgründe haben möchte, um nichts und wieder nichts für ihn zu arbeiten. Paulinens Korbspende — die sie auch gegen ihre neuern Anwerber so lange fortsetzte, bis sich keiner mehr an sie wagte — hätte jeden andern Vater aufmerksam gemacht, und ihn veranlaßt, die jungen Leute zu beobachten; aber Sebald war, wie schon gesagt, in allen Fällen, wo es darauf ankam, die Augen der Seele zu brauchen, ein blinder Maulwurf. Desto schär-

fer sah er mit seinen leiblichen Augen. Der pfiffigste Falschmünzer hätte ihn nicht mit einem unechten Pfennig hintergehen können. Darum fand man auch auf seinem Zählische eine Menge Spitzbubengeld, das sich unter ehrliche Münzen gemischt hatte und von seinen Falkenblicken entdeckt worden war, an den Pranger genagelt.

Pauline liebte ihren Freund mit alter Herzlichkeit und Treue; aber sie konnte es sich nicht verhehlen, daß sein neuer Stand sein Gemüth verändert und seine Sitten roher gemacht hatte. Er war nicht mehr der liebe-trunkene Schwärmer, der sich vormals, wenn von Aussichten der Zukunft die Rede war, hoch und theuer vermaß, daß er in den Armen seiner Pauline bei Brod und Wasser glücklich seyn und keinen König beneiden wolle. Es bedurfte jezt lange keines königlichen Ueberflusses, um seine Unzufriedenheit zum Ausbruch zu reizen. Jede armselige Karosse, die er unter dem Fenster vorbeirollen sah, verfolgte er mit Augen der Sehnsucht, und mit dem lauten Wunsche, sie zu besitzen. Er fügte dann noch immer die Betheuerung hinzu, daß er nicht ehrer ruhen werde, bis er sich eine Equipage und Bedienten halten könne. Von der Gefangenkost der genügsamen Liebe wollte er nun vollends gar nichts mehr wissen, sondern sprach von Kellern voll ausländischer Weine, die er sich zulegen, und von geschickten Kunstköchen, die er mit der Zeit von der Erbschaft seines Vaters besolden wollte. Dergleichen windiges Geschwäh, das Pauline täglich zu vernehmen bekam, that ihr weh; denn sie sah, daß sie in seinen Augen nicht mehr die mächtige Fee war, deren Zauberstab wüste Einöden in blühende Paradiese umschaffen konnte. Darüber beklagte

sie sich aber nie gegen ihn, weil sie wußte, daß ein Herz, dessen Wärme allmählig zu sinken beginnt, durch Vorwürfe nur noch schneller auf den Gefrierpunkt gebracht wird.

Doch über die widrigen Blumen, die Eduard in der Wachstube auslas und in seine Gespräche verslocht, hatte sie manchen kleinen Streit mit ihm. Es war dem frommen und gesitteten Mädchen unerträglich, ihn fluchen zu hören. Diese Untugend, die er in frühern Jahren nicht an sich hatte, gewöhnte er sich jetzt erst im Umgange mit seiner Kameradschaft an, und prunkte mit den sinnlosesten Flüchen, als ob sie die köstlichsten Perlen der Beredsamkeit wären. Der Ton seines Umgangs war überhaupt nicht mehr so fein und bescheiden, wie vormals. Er drang Paulinens Ohren manchen gemeinen Scherz auf, der sie zum Erröthen zwang. Kurz, er hatte viel von seinem vorigen Bartgeföhle verloren.

Behtes Kapitel.

Der Feldmarschall ernannte seinen Sohn, sobald er ihm das Portepée zugeschanzt hatte, zu seinem Adjutanten, ließ ihn täglich an seiner Tafel speisen, räumte ihm in seinem Palaste einige Zimmer ein, und behandelte ihn überhaupt als seinen Schoosjünger. Eduard fing nun an, die glänzende Rolle zu spielen, die sich sein eitler Sinn längst gewünscht hatte. Er genoß, als der erklärte Liebling des Premierministers und Universalchefs in Kriegs- und Friedenssachen, der schmeichelhaftesten Ausnahme in allen vornehmen Häusern der Residenz. Kein Wunder, daß ihn dieß aufblähte, und daß ihm sein tägliches Leben und Weben in den Gesellschaften des Adels wenig Zeit übrig ließ, das Haus des Prokurators zu besuchen.

Dennoch fand er sich noch bisweilen im Fluge dort ein und geberdete sich als der abgeschmackteste Geck. Er sauste wie eine wilde Hummel im Zimmer herum, und machte einen heillosen Lärm mit seinen klirrenden Sporen, die er mit einer gewissen Kunstfertigkeit (welche eine fleißige Übung voraussetzte) so heftig an einander stieß, daß sie einen hellen, melodischen Ton von sich gaben, und ihm auf diese Art zu einem musikalischen Instrumente dienten, womit er den Text seiner faden Witzeleien begleitete.

Daß er sich als Offizier nicht mehr damit abgab, das juristische Kauderwälsch des Prokurators ins Reine zu

schreiben, versteht sich von selbst. Dessen ungeachtet nahm ihn Herr Sebalduß — der sonst mit Leuten, die ihm kein baares Geld einbrachten, wenig Umstände machte — immer sehr wohl auf, und bezeigte seinem vormaligen Diener, den er nun als einen Abglanz der großen Landessonne betrachtete, eine fast slavische Ehrerbietung. Der Prokurator war eine der niedrigen Seelen, die vor allen Gewaltigen der Erde wurmartig kriechen, und sich dadurch selbst bei edeldenkenden Großen äußerst verächtlich machen. Vorzüglich hegte er gegen den Minister Sonnenstein einen so komischen Respekt, daß er nie dessen Namen aussprach, ohne den Hut oder die Mütze abzunehmen. Diese heuchlerische Ceremonie beobachtete er wenigstens immer in Gegenwart des Adjutanten, dem er die Gefälligkeit zutraute, daß er dieß Opfer der Demuth hohen Orts rühmen und preisen werde. Das geschah aber nie; denn der junge Herr bildete sich auf sein Degenband und seine künftige Adelswürde schon so viel ein, daß er sich des Umgangs mit einer bürgerlichen Familie halb und halb schämte, und ihn nur incognito fortsetzte. Besonders aber machte er sich gegen seinen stolzen Vater um so weniger damit breit, da er von demselben die Weisung erhalten hatte, dergleichen alte Bekanntschaft völlig abzubrechen.

Dieses Gebot würde ihn, wenn er Paulinen noch redlich geliebt hätte, sehr erschreckt haben; er vernahm es aber mit außerordentlicher Gemüthsruhe, weil er ohne dieß schon entschlossen war, in die Fußstapfen seines hohen Erzeugers zu treten, und dem Bunde der Liebe eben so wenig treu zu bleiben, als jener. Er hatte den feinen Grundsatz: was der arme Schreiber versprochen habe, brauche der reiche Edelmann nicht zu

halten. „Mit meinem Vater“ — sprach er zu sich selbst — „war es ein anderes Ding. Der handelte unrecht, daß er meine Mutter im Stiche ließ; denn als er sich mit ihr verlobte, war er schon ein gemachter Mann, der seine Umstände und Verhältnisse genau kannte, und sich nach dem Tode seines Vaters frank und frei auf sein Rittergut setzen und ein Weib nehmen konnte. Ich hingegen verplämperte mich mit Paulinen, als ich mir noch selbst ein Fremdling war, und nicht im Traume daran dachte, das zu werden, was ich bin. Wie kann sie also noch jetzt von mir verlangen, daß ich die Verbindlichkeiten des armen Schreibers, der gleichsam todt und begraben ist, erfüllen soll?“ —

Man sieht aus diesem Gespräche mit seinem tauben Gewissen, daß er die Schikanenschule des Prokurators nicht ohne Nutzen besucht hatte. Er wäre bei dem allem noch ein halbehrlicher Mann gewesen, wenn er sich gegen Paulinen freimüthig erklärt und ihr offenherzig entdeckt hätte, daß ihn die Abhängigkeit von seinem Vater in die Unmöglichkeit versetzte, sich mit ihr zu verbinden. Allein so redlich ging er nicht mit ihr um. Er bemühte sich im Gegentheil, ihre Hoffnungen noch länger durch zweideutige, auf Schrauben gestellte Worte zu unterhalten. Hierzu bewog ihn aber nicht etwa — wie man zu seiner Entschuldigung glauben könnte — schonende Besorgniß, das Mädchen durch eine gerade, bestimmte Erklärung zu erschrecken, sondern bloß die egoistische Furcht, daß er dann von Paulinen auf immer aus ihren Augen verwiesen werden möchte. Er liebte sie noch mit der heißesten sinnlichen Begierde, und wollte sich den süßen Genuß, mit einem schönen Mädchen vertraulich zu tändeln, so lange als möglich erhalten.

Pauline durchblickte sein Herz und that im Stillen auf ihn Verzicht. Diese Entsagung kostete ihr freilich viel trübe Stunden und Thränen; denn sie liebte ihn immer noch mehr, als er es verdiente. Sobald sie aber die Kämpfe mit ihrem Herzen bestanden und durch Vernunft gesiegt hatte, dann war er ihr auch mit einemmale, trotz seiner glänzenden Uniform, die ihm nicht übel stand, ein gleichgültiges Wesen. Sie hörte seine gewöhnliche Unterhaltung von Bällen und Schauspielen mit so kaltem Lächeln an, als ob ihr ein Papagei etwas vorplaudere. Am liebsten wäre sie seiner Besuche ganz überhoben gewesen; ihr sanftes Gemüth konnte sich aber theils zu der gerechten Strenge eines Hausverbotes nicht entschließen, theils durfte sie es auch wegen ihres Vaters nicht wagen, der dem Saufewind mächtig die Brücke trat, und lieber ein Auge eingebüßt, als ihm die geringste Beleidigung zugesügt hätte.

Der Unwürdige blieb daher als Hausfreund geduldet, und verursachte Paulinen noch den Nachtheil, daß er sie in einen übeln Ruf brachte. Die alten Jungfern und andere züchtige Matronen der Stadt hielten an ihren Kaffeetischen ein schweres Behmgericht über sie, und thaten einstimmig den Ausspruch, daß der Umgang mit einem jungen Offizier im höchsten Grade verdächtig sey. Sie ermangelten nicht, dieses Urtheil von Haus zu Haus zu publiciren, und so stand die Schuldlose am Schandpfahle der Verläumdung, ohne daß sie es wußte. Die natürliche Folge davon war, daß kein ehrenhafter Mann weiter um sie warb, und daß alle, deren Anträge sie vormals abgewiesen hatte, schadensfroh darüber triumphirten, daß sie nun zur Strafe ihres Stolzes ehelos bleiben werde.

Gilftes Kapitel.

Eduard versuchte oft seinen Vater zu überreden, daß er ihn als seinen leiblichen Sohn öffentlich anerkennen und legitimiren lassen sollte; allein hierzu war der alte Sünder durchaus nicht zu bewegen. „Es ist mir un= bequem,“ sprach er, „daß ich in meinem Alter noch über einen Jugendstreich roth werden soll, und das wäre überall, wo ich Dich als mein Kind zum erstenmal vor= stellte, unvermeidlich. Ich würde die Frage: warum ich Dich so lange verläugnet und nicht eher, als in Deinem zweiundzwanzigsten Jahre aus dem Staube ge= hoben habe? auf jedem Gesichte zu lesen glauben. Die= sem stummen Tadel kann ich ja ausweichen, und ihn sogar, ohne daß Du etwas dabei verlierst, in ein Lob verwandeln, wenn ich Dich in den Adelsstand erheben lasse und adoptire. Das wird man mir allgemein als eine großmüthige That anrechnen, und Du selbst ge= winnst dadurch an Ruhm und Achtung; denn diese frei= willige Vaterschaft ist in der That ein öffentliches Eh= rendenkmal, das ich Dir errichte. Der leibliche Sohn eines Mannes von Stande zu seyn, ist kein wesentliches Verdienst, sondern blos ein zufälliges Glück, und die Bürgerwelt hat daher nicht Unrecht, sich darüber auf= zuhalten, daß hier und da ein unnützer Mensch auf seine hohe Geburt übermüthig pocht und tröht. — Wenn aber einem armen Sünlinge von niedriger Her=

kunft die Auszeichnung widerfährt, von einem Großen bemerkt, geliebt und sogar an Kindes Statt angenommen zu werden, so setzt dieß voraus, daß er durch vortreffliche Eigenschaften seines Geistes und Herzens dieses Vorzugs würdig seyn müsse.“ —

Diese schmeichelhaften Gründe schloßen Eduarden den Mund, und er ließ sich ohne weitem Einwand gefallen, durch einen Umweg über Wien zur Sohnschaft seines Vaters zu gelangen. Der verschriebene Adelsbrief kam aus der Kaiserstadt an und ward zugleich mit der förmlichen Adoption in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht. Herr von Feldheim, genannt Sonnenstein, war acht Tage lang das Gespräch der ganzen Stadt.

Aber der Prokurator Sebald erlebte die Freude nicht, seinen ehemaligen Brödling als gnädigen Herrn zu begrüßen. Er verfuhr — in seiner Kanzleisprache zu reden — eines plötzlichen Todes, als er sich eben über die enge Handschrift seines neuen Schreibers (der sich noch viel ungeschickter als Eduard anstellte) recht tüchtig geärgert hatte.

Sein Nachlaß war gegen alles Erwarten sehr unbedeutend. Es lag zwar genug Geld in Kasten und Schränken herum, doch dieß gehörte größtentheils seinen Klienten, und Pauline wurde noch überdieß von Wittwen und Waisen, deren Vermögen er durch allerlei Listen an sich gezogen und in seinen Nutzen verwendet hatte, mit Prozessen bedroht. Sie besprach sich hierüber mit ihrem Vormunde, der ihr nach Untersuchung der Sachen erklärte: die Ansorderer möchten freilich wohl recht haben, würden aber dennoch nichts ausrichten, weil es ihnen an gültigen Beweisen fehlte; daher sollte sie nur

die gerichtlichen Angriffe ruhig erwarten. Hierzu ließ sie es aber nicht kommen, sondern bestand darauf, daß alle Ansprüche, deren Rechtmäßigkeit augenscheinlich war, ohne Verzug aus der Erbschaft befriediget werden mußten. Als dieß geschehen war, blieb ihr nur ein Rest von einigen hundert Thalern übrig.

Man begriff Anfangs nicht, wie die beträchtlichen Summen, die der Verstorbene Jahr aus Jahr erworben hatte, so geschmolzen seyn konnten; doch dieses Räthsel enthüllte sich bei genauer Durchsuhung seiner Papiere. Da fand sich, daß er in der letzten Epoche seines Lebens mit Gewalt hatte reich werden wollen, und darüber, wie die Bibel sagt, in Versuchung und Stricke gefallen war. Er hatte nämlich nicht nur sein eigenes baares Vermögen, sondern auch Wittwen- und Waisengelder auf unmäßig hohe Wucherzinsen ausgeliehen, und bei diesem Wagestücke gewaltige Schlappen bekommen. Andere verunglückte Speculationen, die nicht minder unrühmlich waren, zu geschweigen.

Pauline, die man vorher für eine reiche Erbin hielt, war nun so arm, daß sie sich durch die Nadel ernähren mußte. Wie glücklich wäre sie gewesen, wenn sie Eduarden nie gekannt, und nicht seinetwegen manchen braven und wohlhabenden Mann, dessen zufriedene Gattin sie sie jetzt seyn konnte, verworfen hätte!

Ihre Arbeiten fanden theils wenig Absatz, theils wurden sie ihr von geizigen Kunden um den halben Lohn abgedrungen; daher war ihr Fleiß nicht einmal wirksam genug, sie in einer zwanglosen Unabhängigkeit zu erhalten. Sie sah sich genöthiget, die Unterstützung einer alten Tante anzunehmen, die ihr zwar freie Woh-

nung und Kost gab, dagegen aber auch die Freiheit ihrer kleinsten Handlungen beschränkte, und ihr durch böse Launen das Leben sehr sauer machte.

Herr von Feldheim hatte jetzt die dringendste Veranlassung und schönste Gelegenheit, sich als ein rechtschaffener Mann zu zeigen. Er mußte, wenn er das seyn wollte, die verbindlichen Verhältnisse, in denen er mit Paulinen stand, seinem Vater entdecken, und nicht eher ablassen, bis er die Erlaubniß, sie vor dem Altar glücklich zu machen, von ihm errungen hatte. Das würde freilich Mühe gekostet haben; es gebrach ihm aber nicht an Mitteln, die Sache durchzusetzen, wenn er sie mit Ernst angreifen wollte. In solchen Fällen darf die Redlichkeit gegen den Eigensinn eine starke Sprache führen, und sogar trotzen und drohen. Diese letztere Waffe stand Eduarden auf mancherlei Art zu Gebot. Das Geheimniß seiner Herkunft war ein mächtiger Talisman gegen den Alten, der es nun nicht mehr wagen durfte, vom Tollhause zu sprechen; und überdieß hatte ihm Eduard schon tief in die Karte seiner eigennützigigen Staatsverwaltung gesehen, daß sich der ungetreue Haushalter in Acht nehmen mußte, mit dem Vertrauten seiner geheimen, lichtscheuen Händel in Unfrieden zu gerathen. Man konnte also Tausend gegen Eins wetten, daß Sonnenstein nachgegeben hätte.

Allein Herr von Feldheim, wie er war, handelte nicht als Herr von Feldheim, wie er seyn sollte. Er pries sich vielmehr glücklich, daß er noch dem Unglück entgangen war, sich mit einer armen Frau zu belasten. Im Uebrigen war ihm Pauline noch reich genug an Schönheit, und er besuchte sie so oft, als es ihre mürrische

Tante erlaubte, die sich nicht selten die Freiheit nahm, ihn vor der Thür abweisen zu lassen. Der lustige Patron war ihr von Haus aus zuwider, und machte sich in der Folge durch einen höhnischen Einfall, den er sich über ihren zärtlich geliebten Vater entwischen ließ, noch stärker bei ihr verhaßt.

Zwölftes Kapitel.

Die Schlangenwindungen eines elenden Wichtes, der nicht den Muth hat, Ja oder Nein zu sagen, sondern nur immer von einem Tage zum andern einer bestimmten Erklärung zu entchlüpfen sucht, sind ein widriger Anblick. Wir wollen daher in der Geschichte des Herrn von Feldheim ein halbes Jahr, das uns keinen andern Erzählungsstoff als solche Winkelzüge darbietet, überspringen und sogleich von dem Hauptstreiche reden, durch den er endlich den Knoten zerhieb.

Er war ungefähr seit sechs Monaten in den Adelsstand erhoben, als er das zufällige Glück hatte, dem Erbprinzen, der ein junger, rascher Herr von zwanzig Jahren war, einen kleinen Dienst zu erweisen. Der Prinz lernte ihn bei dieser Gelegenheit kennen, besprach sich in der Folge mehrmals mit ihm, fand an seiner Unterhaltung Geschmack, und beehrte ihn nach und nach mit dem freundschaftlichsten Vertrauen. Doch darf man nicht denken, daß sie sich von Staatsachen unterredeten. Sie schwatzten, wie tausend andere junge Herren, von nichts als Hunden, Pferden und — Mädchen.

Einst gingen sie auf einer Promenade Arm in Arm. Pauline und ihre Tante begegnete ihnen. Feldheim war auf seinen Begleiter so stolz, daß er sich schämte, sie zu grüßen, weil sie sehr einfach gekleidet waren. Er strogte

mit abgewandtem Gesichte bei ihnen vorbei, und nahm, mit seinem Gefährten sprechend, die Miene der größten Vertraulichkeit an, um sich den beiden Frauenzimmern als Busenfreund des Fürstensonnes zu zeigen.

Der Prinz (der keine weibliche Gestalt seiner Aufmerksamkeit entweichen ließ) heftete die Augen auf Paulinen, die ihm vorher noch nie zu Gesicht gekommen war und ihm sehr gefiel. Er bemerkte, daß sie im Vorbeigehen die Augen niederschlug und erröthete. „Kennen Sie das Mädchen?“ fragte er hastig. Nein, sagte Feldheim, aber das Blut stieg ihm in die Wangen. Der Prinz lobte Paulinens Schönheit, und betheuerte mit einem galanten Fluch, daß er sich auf der Stelle in sie verliebt habe. Nun hielt der eitle Feldheim mit dem Geständnisse, daß er sie kenne, nicht länger hinter dem Berge, und erbot sich sogar auf die gefälligste Weise zum Gelegenheitsmacher. Der Prinz, der in Liebeshändeln kein Freund von vielen Umschweifen war, gab ihm mit Freuden den Auftrag, eine geheime Zusammenkunft — bei der ihm aber nichts, was er wünschte, abgeschlagen werden dürfte — zu veranstalten. Die Summe, die er zu diesem Vergnügen aussetzte, war in der That fürstlich, und Feldheim zweifelte keinen Augenblick, daß die arme Nähterin diesen lockenden Gewinn annehmen, und er, der Unterhändler, dadurch auf einmal der alten Verbindlichkeiten, die ihm noch bisweilen wider seinen Willen einfielen, quitt und ledig werden würde.

Aber die tugendhafte Pauline verwarf, wie man sich vorstellen kann, seinen schändlichen und plumphen Antrag, und entrüstete darüber so sehr, daß sie ihm ihre Freundschaft aufkündigte, und in seiner Gegenwart die

Tante ersuchte, ihm das Haus zu verbieten. Hierzu ließ sich die alte Dame nicht zweimal auffordern. Sie schalt ihn wie einen Schulknaben aus und wies ihm die Thür. Er blieb trotzig stehen und schlug ein Hohn- gelächter auf. Die Alte war aber so muthig, rasch gegen ihn anzurücken und mit allen ihren zehn Fin- gern seiner zierlichen Frisur eine jämmerliche Verwü- stung zu drohen. Jetzt zog er sich nach der Thür zu- rück, und fuhr aus wie ein böser Geist mit Schimpfen und Töben.

Dreizehntes Kapitel.

Leute seines Schlages lassen sich nicht beleidigen, ohne auf Rache zu sinnen; und je mehr sie selbst Unrecht haben, desto giftiger ist ihre Bosheit. Sie hassen und verfolgen Niemand grimmiger als den, welchen sie wegen zugesügter Kränkungen um Verzeihung bitten sollten.

Indem Herr von Feldheim die Treppe hinab ging, war er schon entschlossen, gegen Paulinen (die ihm überdies seit einiger Zeit gleichgültig geworden war) irgend einen hämischen Streich auszuführen. Hierzu trieb ihn noch ein anderer Sporn. Der Prinz, der sie seit jenem Spaziergange einige Mal wieder von weitem gesehen hatte, war heftig in sie verliebt und bestand mit Hitze darauf, ihre Bekanntschaft zu machen. Feldheim blickte mit den Augen des Eigennuzes und der Ehrsucht weit in die Ferne, und hielt es für rätlich, dem Thronerben auf jede mögliche Art zu Diensten zu seyn. In Güte war hier nichts auszurichten. Er mußte List und Gewalt brauchen. Ein nächtlicher Ueberfall schien das einzige Mittel, die Wünsche seines erhabenen Freundes zu befriedigen.

Der Ehrenmann kannte jeden Winkel und jede Gewohnheit im Hause der Tante, und wußte sogar, daß Pauline meistens so unvorsichtig war, den Schlüssel ihres Schlafzimmers, das nach dem Hofe hinaus ging, den Tag über im Schlosse stecken zu lassen. Dieß er-

fuhr er durch das Schelken der Tante, die sich bisweilen in seiner Gegenwart darüber ereiferte. Jetzt war ihm die Erinnerung dieses kleinen Umstandes so lieb wie Gold. Er fand ihn sehr bequem zu seinem Vorhaben, Paulinen dem Prinzen in die Arme zu liefern. In dieser Absicht schlich er eines Abends ins Haus, traf den Schlüssel im Schlosse, zog ihn leise ab und machte sich mit seiner Beute wieder im Stillen davon.

Der Schlüssel ward bald vermist. Die Tante schmälte tapfer; doch weder sie noch Pauline fielen auf den Gedanken, daß er gestohlen seyn könnte. Man hielt ihn für verlegt, und ließ am folgenden Tage einen andern fertigen, ohne mit dem Schlosse selbst eine Aenderung vorzunehmen.

Feldheim — der, mit der Sparsamkeit der Tante bekannt, richtig darauf gerechnet hatte, daß sie diese gewöhnliche Vorsicht unterlassen werde — führte nun in der dritten oder vierten Nacht nach der Entwendung des Schlüssels den Prinzen heimlich ins Haus. Sie verbargen sich im Hofe, bis alles still ward und alle Lichter verloschen. Auch in dem Schlafzimmer, dessen Fenster sie vorzüglich beobachteten, erstarb der letzte Schimmer eines Nachtlämpchens. Jetzt krochen sie aus ihrem Lauerwinkel hervor und schlichen die Treppe hinauf. Feldheim versuchte mit der Behutsamkeit eines ausgelesenen Diebes seinen Schlüssel. Er schloß richtig.

„Allons, Prinz!“ flüsterte der Kuppler: „Sie können nicht fehlen. Drei Schritte von hier, linker Hand, steht das Bett. Sie wird schreien; aber nur frisch geküßt, und ihr den Mund so gestopft! Es schläft Niemand in der Nähe, und ich stehe Wache vor der Thür.“ —

Der Prinz schlich auf den Behen ins Zimmer, tappte

mit den Händen herum, fand das Bett und beugte sich darüber hin, um die Schläferin mit einem Kusse zu wecken. Er traf glücklich den Mund und fing eben begierig an, ihn zu versiegeln, als ihm plötzlich ein sprühendes Unthier ins Gesicht sprang, ihm die Backen zerkratzte, und eine raube, widrige Stimme: „Hülfe! Hülfe!“ schrie. Kurz, Ihro Durchlaucht waren an die Tante gerathen, die sich seit einigen Tagen mit ihrem Kater in die Hinterstube gebettet hatte, weil sie im Vorderhause durch den nächtlichen Gassenlärm im Schlafe gestört worden war.

Der Kuppler kannte ihre Stimme und eilte, das Gesicht mit dem Mantel verhüllt, ins Zimmer, um seinen Freund von ihren Nägeln zu retten. Sie sprang indessen aus dem Bette, riß das Fenster auf und schrie in den Hof hinab: „Diebe! Mörder!“ Feldheim drückte den Prinzen zur Thüre hinaus. Dieser Rückzug machte der alten Dame Muth. Sie warf dem Flihenden ihre Pantoffeln und eine gewisse andere häßliche Bombe nach, die gewöhnlich in Schlafzimmern bei der Hand ist. Zum Glück zerplatze sie, weil der Wurf zu kurz war, mit entsetzlichem Krachen an der Treppe, ohne die Ausreißer zu treffen.

Das Zetergeschrei der Tante hatte den Hausknecht geweckt. Er stand mit einer Ofengabel an der Thür, um den Dieben, die er oben im ersten Stock vermuthete, den Rückzug abzuschneiden. Feldheim bot ihm lachend einen guten Abend und drückte ihm ein Stück Geld in die Hand. „Ihr seht wohl,“ sprach er, „daß wir weder Diebe noch Mörder sind. Die ganze Sache ist ein Spaß.“ — Der Hausknecht, der ihn kannte, glaubte das und ließ sie entweichen.

Nach diesem Vorfall hielt sich Pauline nicht mehr für sicher in der Stadt. Sie verbarg sich weit davon bei einem Landprediger, mit dem sie verwandt war. Vorher aber schrieb sie Feldheimen einen Brief, der Hand und Fuß hatte. Sie sagte unter andern darin: „Ihr Vater, den Sie vormals einen Unmenschen nannten, ist ein Engel gegen Sie. Er verführte Ihre Mutter aus Leidenschaft; Sie hingegen brüteten mit kalter Bosheit den Entwurf aus, eine Unglückliche, der Sie Liebe und Treue geschworen hatten, einem fremden Berführer zu verrathen und zu verkaufen. — Auf diesen Gipfel der Niederträchtigkeit, den Sie mit schnellen Riesenschritten erreicht haben, wird Ihnen wohl nicht leicht ein anderer Mensch nachfolgen.“

Vierzehntes Kapitel.

Feldheim lachte mit knirschenden Zähnen über diesen Brief, und Pauline blieb dann vergessen. Er blieb, des verunglückten Abenteuers ungeachtet, der Herzensfreund des Prinzen, den ein Jahr nachher der Tod seines Vaters zum regierenden Herrn machte.

Wer war vergnügter als Feldheim! Er konnte nun darauf rechnen, alle seine ehrgeizigen Wünsche befriedigt zu sehen. Der junge Fürst machte auch schon in der ersten Stunde seiner Regierung einen trefflichen Anfang dazu, indem er seinen Freund (der nur erst wenige Wochen zuvor Stabskapitän geworden war) auf der Stelle zum Oberstlieutenant und Präsidenten des Kriegscollegiums ernannte. Wer an den regelmäßigen Gang der Beförderungen in großen, wohlgeordneten Staaten gewöhnt ist, wird freilich diesen Lustsprung nicht wahrscheinlich finden; dergleichen jähe Standeserhöhungen sind aber in Ländchen, die man von einem Ende zum andern in einem halben Tage durchreisen kann, nicht eben selten. Da geben oft die Favoriten dem staunenden Volke das Schauspiel einer Rakete: sie steigen plötzlich empor, machen oben ein Weilchen ein glänzendes Geräusch und fallen schnell wieder herab.

Einen solchen Sturz befürchtete Sonnenstein. Der neue Regent war ihm als Erbprinz nicht gewogen, und überdies sah der Minister offenbar, daß er sich an sei-

nem eigenen Sohne eine Schlange im Busen erzogen hatte. Der Kriegspräsident nahm einen barschen Ton gegen ihn an, widersprach ihm bei jeder Gelegenheit, leistete seinen Anordnungen in Geschäftssachen keinen Gehorsam, machte alles nach seinem eigenen Kopfe und berief sich auf mündliche Befehle des Fürsten. Dieser behandelte vollends den Minister mit drückendem Stolz und ließ es ihn empfindlich fühlen, daß er seiner los seyn wollte. Sogar die Herren im Vorzimmer (die gewöhnlich wie die hölzernen Männchen im Barometer jede Veränderung der Hofluft richtig anzeigen) bückten sich minder tief als sonst vor ihm. So folgte eine Kränkung der andern. Dieß ertrug Sonnenstein nicht länger als drei Tage. Dann kam er durch ein freiwilliges Entlassungsgesuch seiner Verabschiedung zuvor, die zwischen seinem Sohne und dem Fürsten schon abgekartet war und des nächsten Tages erfolgen sollte.

Feldheim stellte sich, als ob ihn die Abdankung seines Vaters sehr schmerze. „Heuchle nicht, mein Sohn!“ sprach der Exminister: „Ich sah Dir's seit dem letzten Athemzuge des verstorbenen Fürsten an den Augen an, daß ich Dir im Wege stand. Wohl an, ich mache Dir Platz! Sey kein schlimmerer Minister, als ich's war, und handle wenigstens gegen Jedermann so ehrlich, wie ich in den letzten Jahren gegen Dich gehandelt habe! Vielleicht glückt es Dir besser als mir, ein dankbares Gemüth zu finden.“ —

Nach dieser Herzensentladung verließ Sonnenstein sogleich die Residenzstadt und begab sich auf's Land.

Fünftehntes Kapitel.

Seine Aemter blieben einige Wochen unbefetzt; dann erhielt sie Feldheim ohne Ausnahme. Der deutsche Schreiber, der durchaus nichts verstand, als ein Bißchen Buchstabenmalerei, würde als Minister die klägliche Figur gespielt haben, wenn ihm nicht sein Vorfahr einen geschickten Sekretär hinterlassen hätte, der seine rechte Hand gewesen war und nun auch in öffentlichen Geschäften das Factotum seines Nachfolgers ward.

Sonnenstein trat weder mit Beifall, noch mit Bedauern von der Bühne; aber der neue Staatsacteur begann seine Rolle so schlimm, daß man bald jenen zurückwünschte, der zwar Niemand glücklich, aber auch Niemand unglücklich gemacht hatte. Feldheim hingegen brachte gleich in den ersten Tagen seiner Ministerschaft einige wackere Männer blos darum vom Brode, weil er einen alten Privatgroll gegen sie hegte.

Andere Geschäftsmänner, die ihm nicht knechtische Ehrerbietung erwiesen, suchte er dadurch zu demüthigen, daß er ihnen unerträgliche Bürden zweckloser Arbeiten auflud, die des dabei verschwendeten Papiers nicht werth waren. Ueberhaupt begegnete er Jedem, der sich in Dienstverhältnissen vor ihm beugen mußte, mit empörendem Uebermuth, und schimpfte besonders die Subalternen in seiner Kanzlei oft ohne Grund wie

ein betrunkenen Bootsknecht. Wegen eines mißrathenen Federzugs — denn darüber krittelte der gewesene Advokatschreiber unaufhörlich — stürzten ihm ganze Heerden von Ochsen und Eseln aus dem Munde!

In seinem Hause herrschte die ausschweifendste Ueppigkeit und Pracht, und er suchte sie durch rastlose Erfindungen neuer Auflagen, wodurch er die Unterthanen ganz ausaugte, immer höher zu treiben. Das ward ihm nicht schwer, da ihn der Fürst, den alle ernste Geschäfte anekelten, nach Willkür schalten ließ und ohne Bedenken jedes Papier unterschrieb, das ihm der Minister vorlegte. Dieser konnte also mit der größten Gemächlichkeit rauben und tyrannisiren, und er that beides. Wer Geld hatte, ward geschröpft; wer ihm verhaft war, verfolgt und gedrückt. Sein Herz blieb beim Anblick des höchsten Glends so hart und kalt, wie ein Ambos. Armuth und Niedrigkeit trat er mit Hohn unter die Füße. Nur Rang und Reichthum fanden Schutz und Hülfe bei ihm, und Gewalt ging immer vor Recht.

Es ließen sich hundert schändliche Geschichten von ihm erzählen; doch was nützte diese Umständlichkeit? Man hört im täglichen Leben von Menschenplackerei so viel, daß man dieses Kapitel in Büchern gern überschlägt. Wir wollen daher unsern Winkeldespoten so schnell als möglich bei Seite schaffen. Er bewährte durchaus das derbe Sprichwort, das einen geadelten Bauer — und überhaupt jeden mächtig gewordenen Glückspilz — mit einem Scheermesser vergleicht; wie er denn auch überhaupt in seiner ganzen Laufbahn vom Unteroffizier bis zum Staatsminister und Generalfeldmarschall die alte Erfahrung bestätigte: daß sich dergleichen Emporkömm-

linge gewöhnlich in eben demselben Grade verschlimmern, in welchem sich ihre Lage verbessert. — Als er die höchste Stufe erreicht hatte, war er eine vollendete Geißel aller von ihm abhängigen Menschen, denen er nicht wohl wollte.

Sechszehntes Kapitel.

Acht oder zehn Jahre trieb er sein Unwesen ganz straflos. Dann aber bereitete die Göttin der Rache und Vergeltung auch ihm eine Geißel.

Der Fürst unterhielt seit geraumer Zeit eine feurige Italiänerin. Er ward ihrer nach und nach überdrüssig und wollte sich von ihr trennen. Die Wälsche war aber ein schöner Teufel, der sich nicht sogleich bannen ließ. Anfangs, als der Fürst mit ihr bekannt ward, betrug sie sich wie eine vestalische Jungfrau. Er bot vergebens alle Schätze, die er besaß, für ihre Gunst. Sie ergab sich nicht eher, als bis er ihr schriftlich versprach, sie mit der Zeit zu seiner rechtmäßigen Gemahlin zu erheben.

Diese Uebereilung bereute er nun, und hätte seine Braut gern mit den höchsten Aufopferungen abgefunden; aber sie, eine geborne Gräfin aus einem verarmten Hause, bestand darauf, den Thron mit ihm zu theilen. Nach langwierigen Unterhandlungen ließ sie sich endlich gefallen, eine Stufe niedriger zu stehen und mit der Hand des Ministers Feldheim zufrieden zu seyn, der sich aus Eigennuz und Eitelkeit seinem gnädigsten Herrn zum Stellvertreter angetragen hatte. Er liebte die Gräfin nicht, und sie verachtete ihn. Doch — sie wurden ein Paar.

Anfangs standen sie mit einander in einem erträgli-

chen Vernehmen, und Feldheim war einfältig genug, seiner ränkevollen Gemahlin alle seine Heimlichkeiten und Veruntreuungen zu entdecken und sich dabei über die Blindheit des Fürsten sehr lustig zu machen. Die Schlaue sagte wenig dazu, merkte sich aber jedes Wort, um sich dieser unbesonnenen Geständnisse bei vorkommender Gelegenheit als Schutz- und Trugwaffen zu bedienen.

Als das Herz des Fürsten einige Monate brach gelegen hatte, blühte darin die Blume der Liebe gegen die Italiänerin wieder auf und er erneuerte den zärtlichen Umgang mit ihr. Das war ihm laut des geschlossenen Ehevertrages erlaubt. Der Minister durfte darüber nicht mucksen, und er war auch so stumm wie ein Fisch.

Aber seine Gemahlin begnügte sich nicht an dieser Nebenliebschaft, sondern muthete ihm zu, sein Ehebett, das nur für drei Personen eingerichtet war, noch mit einigen andern Herren zu theilen. Diese Mitgenossen wollte er nicht dulden. Darüber entstand ein häuslicher Krieg, der von Tag zu Tag mit steigender Erbitterung geführt ward. Sie warf ihm mit den schönödesten Worten seine Herkunft vor, und setzte gegen ihn sogar in Gesellschaften alle Achtung so ganz aus den Augen, daß sie ihn oft, indem er dabei war, in ihrer Muttersprache, wovon er kein Wort verstand, einen Dummkopf und Bankart schimpfte.

Einft überraschte er sie in den Armen eines Nebenbuhlers. Darüber gerieth er in Harnisch, verfolgte den fliehenden Liebhaber mit blankem Degen und versetzte ihr, als sie ihn davon abhalten wollte, einen Schlag ins Gesicht. Ein Dolchstoß, der ihn zum Glück verfehlte, war ihre Antwort. Sie jagte ihn wie eine Furie, mit dem Mordstahl in der Hand, aus einem Zimmer

ins andere. Er flüchtete, seines Lebens nicht sicher, aus dem Hause.

Jetzt erbrach sie einen Schreibschrank und bemächtigte sich seiner geheimsten Papiere, die ihn als einen treulosen Staatsdiener und Hochverräther ins Licht stellten. Mit diesen Urkunden slog sie nach Hofe und setzte durch Vorzeigung derselben den Fürsten in Erstaunen und Wuth. Er beschloß auf der Stelle, den Minister in Verhaft nehmen zu lassen.

Das geschah. Er ward auf eine Festung gebracht, und es entstand gegen ihn ein weitläufiger Kriminalprozeß, der sich mit der Confiscation seines sämmtlichen Vermögens und der Verurtheilung zu zehnjähriger Gefangenschaft endigte.

Als er wieder in Freiheit kam, war er (weil auch die Güter seines, während der Untersuchung verstorbenen Vaters eingezogen wurden) so bettelarm, daß er sich jetzt in einer der größten Städte Deutschlands vom Lohnschreiben ernähren muß. Dennoch hat ihn sein Stolz nicht verlassen. Er geht noch oft, wie man sagt, in einem mit Gold gestickten und einem Ordenssterne gezierten Kleide, das er aus dem Schiffbruch seiner Hoheit und Herrlichkeit gerettet hat, in Gegenden der Stadt, wo man ihn nicht als Lohnschreiber kennt, spazieren, und dankt außerordentlich gnädig, wenn ihm eine gutwillige Schildwache die Freude macht, das Gewehr vor ihm zu präsentiren.

Pauline hatte ihre reiche Tante beerbt, und lebt als Gattin eines redlichen Landpredigers in einem glücklichen und zufriedenen Wohlstande.